

Geschichte bin ich

Heinz Stefan Herzka

Nutzen und Risiken des Worte machens:

Dieser Vortrag ist in Gefahr an der Wirklichkeit, die er in Wort bringen soll, vorbei zu reden. Worte sitzen heutzutage locker und sind inflationär zur Hand; alle reden über alles und immer in bester Absicht, mit viel Verständnis natürlich, während in der Welt um uns herum Kindern unvermindert Schreckliches zugemutet und angetan wird. Mit Recht misstrauen Kinder und Jugendliche den Worten Erwachsener.

Wir können nur versuchen uns der Wirklichkeit um die es geht anzunähern, wenn wir zunächst unserer Schwierigkeit wahrnehmen, sie an unser Empfinden, unser Gefühl herankommen zu lassen.

Zur Sprache bringen schafft Distanz. Formuliertes wird zu einem Gegenüber. Mit Gesagtem, Ausgesprochenem, kann man sich auseinandersetzen. Gesagtes lässt sich besser als Unausgesprochenes mit dem Verstand fassen und weitergeben und mit-geteilt mit aufmerksamen Menschen teilen. Das ist sehr viel.

Man kann sich aber auch von Gesagtem und Gehörtem zurückziehen, so sehr distanzieren, dass man - wie dies bei den Nachrichtensendungen oft geschieht - nichts mehr an sich herankommen lässt. Vieles wird diskutiert, dargelegt, postuliert, zerredet- und hat damit sein Bewenden. Reden wird zum Alibi, zum Schutzschild, zur Abwehr.

Ob reden, darüber reden, nützlich ist oder schädlich, erweist sich oft erst je nachdem, was aus dem Gesagten wird, unterwegs vom Reden zum Tun. Dieser Vortrag bleibt für Sie als Zuhörer, für mich als Referent unnütz, kann sogar eine Kränkung für die Opfer sein, wenn es bei mehr oder weniger treffenden Worten bleibt, die nichts in Gang bringen.

Worte zu machen und Sätze über Vorgänge die unvorstellbar sein mögen, wie: ein Mensch ermordet Eltern vor den Augen ihrer Kinder - diese Worte können nützlich werden, als Brücke zwischen dem was war und was heute ist, und zu

dem, was zu tun ist, damit es sich nicht wiederholt. Worte können früher und heute verknüpfen, Träger von Geschichte sein, und es ermöglichen in die Geschichte einzugreifen. .

Eine verletzende Erfahrung, eine eigene, oder eine von der ich mitbetroffen bin, kann mir zugehörig und doch fremd, wie ein Alptraum werden. Sprache gibt dem Ereignis Form, macht es zu einem Gegenüber. Wenn es uns gelingt, mit diesem Gegenüber, das zu mir gehört, in Beziehung zu treten und zu bleiben, eine Kontinuität herzustellen, zwischen dem was war und dem was ist, so stärkt dies das Gefühl "ich selbst" zu sein. Zur Sprache gebrachte Geschichte stiftet Identität und es kann dann aus dem Erlittenen Neues entstehen. Ich kann beispielsweise aufgrund der Narben, welche die Verletzung, die angesprochen werden konnten hinterlässt, meine Erlebnisse im Umgang mit anderen Menschen wirksam werden lassen, sei es im privaten Leben, beruflich oder politisch.

Ich versuche mich dem Thema mit Worten von verschiedenen Seiten zu nähern, es mit Anmerkungen zu umgeben, in der Hoffnung es werde, zwischen diesen Sprachnotizen deutlicher erkennbar. Zuvor noch einige Namen von Menschen, die ich als meine Lehrer in dieser Sache betrachte: meine Eltern, Rousseau und Petalozzi, Leonhard Ragaz, Karl Jaspers, Jean Paul Sartre, Martin Buber, Hermann Levin Goldschmidt.

Das Einmalige:

Die systematische Quälung und Ermordung von Millionen Wehrloser, Kinder, Jugendliche, Frauen, Männer, Mütter, Väter, Grosseltern, jede und jeder eine Person wie Sie und Ich, geplant, organisiert, technisch perfektioniert durchgeführte Vernichtung, Ermordung loyaler Bürger, nicht Gegner in einem Krieg, keine politischen Feinde, nicht aus religiösem Fanatismus, Menschen die niemandem etwas zuleide taten, bemäntelt lediglich mit einer ausgeklügelten Rassenideologie, ein Hohn auf alle Ethik und Menschenwürde, das hat in der Geschichte nicht seinesgleichen, nicht vorher- und so grundlose und planvoll über Jahre hinweg auch nicht seither. Das war möglich, weil Millionen Menschen, welche der gleichen europäischen und deutschsprachigen Kultur angehören wie Sie und ich, Menschen aller Bildungsschichten, dies stützten und mittrugen, oder vor Angst gelähmt, von ideologisch geschärften Worten geblendet und aufgehetzt, das bis dahin Undenkbare geschehen liessen. Und es konnte nur so weit kommen und durchgeführt werden, weil eine internationale, sogenannte

aufgeschlossene Weltöffentlichkeit Jahre vorher schon zusah ohne Konsequenzen zu ziehen- alle die wissen wollten, wussten alles längst vor Kriegsausbruch. Und als dann über Jahre hinweg das Morden umging, so nahe unserer Grenze, da wurden viele, wie ich, in der Schweiz gerettet, aber viele andere an der Schweizer Grenze abgewiesen, zurückgeschickt in Folter und Tod. Das alles ist einmalig. Und diese Einmaligkeit darf nicht durch allgemeine Folgerungen und Ueberlegungen relativiert oder gar bagatellisiert werden. Alles andere wäre eine Verfälschung der Geschichte.

Lassen sie mich versuchen, die Problematik des Worte machens und der Einmaligkeit der Mordzeit in Europa zu betonen, indem ich, ehe ich zum Thema dieses Abends übergehe, eine kurze Weile auf das Reden verzichte- und schweige.

Das Grundsätzliche:

Thema dieser Vortragsreihe ist nicht, was damals Einmaliges geschah, sondern was das Geschehene für die Kinder der Verfolgten, Gequälten und Ermordeten mit sich brachte, und für deren Kinder. Ich darf Sie ausdrücklich daran erinnern, dass der nächste Vortrag sich mit den spezifischen Auswirkungen der Naziverfolgungen auf die Kinder befassen wird, mit dem Wissen, das über diese Opferkinder vorhanden ist. Heute Abend ist das Thema grundsätzlich. Das ist notwendig, weil wir im Zusammenhang mit den Auswirkungen auf die zweite und dritte Generation einem Risiko begegnen: nämlich zu übersehen, dass Auswirkungen auf die Folgegenerationen - anders als die Ereignisse selbst- keineswegs einmalig sind. Die Wirklichkeit ist, dass die Folgen von Folter, Mord, Verfolgung und Vertreibung auf Kinder und Kindeskindern sich seither nicht bloss da und dort wiederholt haben, sondern an verschiedenen Orten der Welt ohne Unterbruch weitergingen und bis zu diesem Moment weitergehen. Was Kinder Anne Frank erlitt, vor ihrer Deportation, auf dem unmenschlichen Abtransport und im Konzentrationslager, erleiden bis heute Kinder an vielen Orten der Welt , selbst mitten unter uns. Quälerei, Vernichtung und Seelenfolter an den Eltern und an deren Kindern und Kindeskindern werden seit 50 Jahren unausgesetzt weiter verübt, als wären die Auswirkungen des Massenmordes durch den Nationalsozialismus auf die Folgegenerationen nicht zu Kenntnis genommen.

Ich nenne einige wenige Wirklichkeiten beim Namen: die Kinder von Hiroshima, die Kinder aus dem Koreakrieg und dem Vietnamkrieg, aus dem kambodschanischen Krieg, Kinder und Enkel der Opfer des Stalinismus, die Kinder aus Afghanistan, aus dem Algerienkrieg, die Kinder der Gefolterten und Verschwundenen in Chile und Argentinien, die Nachkommen der Opfer der griechischen Diktatur, die Kinder aus den irakischen Kriegen, die Kinder der Ermordeten in Rwanda, die Kinder von Kurden und die Kinder der Vertriebenen, Ermordeten und Geschändeten des Krieges auf dem Balkan.

Man hat bisher statistisch nicht ermittelt, wie viele Kinder von Unrechtskatastrophen betroffen wurden und werden. Informierte internationale Organisationen schätzen, dass zur Zeit 23 Millionen Menschen in die Flucht getrieben sind. Die Hälfte oder mehr dieser 23 Millionen sind unter 18 Jahren alt, Kinder und Jugendliche. Für das ehemalige Jugoslawien sind es über 1.5 Millionen Kinder und Jugendliche (aus: UNICEF:Le Progrès des Nations, 1995, S. 33). Die Massaker in Rwanda kosteten 300 000 Kindern das Leben, alle anderen verloren mit ihnen auf brutalste Art Geschwister und Altersgefährten. In Kambodscha hat der Bürgerkrieg eine viertel Million Kinder zu Waisen gemacht. Im Mosambikischen Bürgerkrieg wurden nach Schätzungen jedes sechste oder siebte Mädchen vergewaltigt. (Quelle: Deutsches Komitee für UNICEF, Informationsblatt 1995)

Man kann mit Recht mehr oder weniger bedeutsame Differenzierungen anbringen und darauf hinweisen, dass es einen Unterschied macht, ob der Vater als Freiheitskämpfer umkam, als Oppositioneller verschwand, bei einer "ethnischen Säuberung" oder in einem Geheimdienstkeller zu Tode gefoltert wurde, ob ein Kind wegen politischem oder religiösem Fanatismus seine Eltern und sein Zuhause verlor und in die Emigration getrieben wurde; aber so notwendig es ist, das Besondere der Ereignisse der Nazizeit in Erinnerung zu rufen, so wenig ausschlaggebend halte ich die Unterscheidung der Auswirkungen unterschiedlicher Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Hinblick auf die Kinder und Kindeskinde. Ja solche Nuancierungen können sogar zur Relativierung und Bagatellisierung dessen missbraucht werden, was Kindern seit der Nazizeit unvermindert und weltweit angetan angetant wird.

Die Nachkommen der Naziopfer, jene die ihr Leben retten konnten, oder als Kinder von Gefolterten oder Geflohenen geboren wurden, erfuhren in den letzten

50 Jahren unausgesetzt und ihr Leben lang, dass ihr Schicksal dadurch faktisch unbeachtet blieb, dass der Zusammenhang ihrer Erfahrung mit den Folgen späterer Greuel kaum hergestellt und diese nicht verhindert wurden. So war in der Öffentlichkeit zwar von den unmittelbaren Schädigungen der Kinder des Balkankrieges oder des Bürgerkrieges in Rwanda die Rede, aber kaum davon, was dies für das spätere Leben diese Kinder und ihre Kinder bedeuten wird.

Das Wesentliche, das in den Kinder vor sich geht braucht wenige Worte: in ihnen wird das grundsätzliche Vertrauen in den Menschen und in das Leben systematisch gebrochen, das Vertrauen in die schützende Macht der selbst hilflosen Eltern und in den Mitmenschen. Sie werden wehrlos mit der Zerstörungskraft willkürlicher Gewalttätigkeit konfrontiert, mit der eigenen Ohnmacht und der Tatenlosigkeit derjenigen, die nicht verhindern, was ihnen und den Ihren angetan wird. Sie werden der Mitmenschlichkeit beraubt, auf die sie als Kinder angewiesen sind, ihre Bindungen an ein zuhause werden zerbrochen, ihre sozialen und kulturellen Wurzeln ausgerissen. Im Exil sind sie fremd, dem Fremden und der meist anonymen Gewalt der Obrigkeit erneut ausgeliefert.

Ausgeliefert und wehrlos zu sein, mit zerbrochenem Vertrauen, nicht weil ein unabwendbares Schicksal hereingebrochen wäre, sondern weil andere Menschen, erwachsene Mitmenschen, eine Unrechtskatastrophe herbeiführten, - für die sich inzwischen der Begriff des "human made disaster" gefunden hat -, das wird zur grundsätzlich schädigenden Erfahrung aller Nachkommen von Verfolgten, die bei allen Variationen, im wesentlichen immer die gleiche ist. .

Hört man was Erwachsene reden, so liegt ihnen nichts so am Herzen wie die Kinder. Und gewiss wird viel für Kinder getan. Schulen werden gebaut, Bildungssysteme reformiert, Hilfsprogramme aufgestellt, Kinderrechte formuliert. Fühlt man aber nach, was Kindern angetan wird, so sind immer sie die am meisten wehrlosen, am meisten seelisch und körperlich misshandelten Opfer der von Erwachsenen gestalteten Welt. Gesagt wird, dass nichts über ein Kind geht; was geschieht ist, dass das Wohl des Kindes laufend übergangen wird. Und diese Doppelbödigkeit wird auch vom Kind gefühlt und erlitten. Ich verweise Sie auf den Brief, den die rorschacher Schülerin Heidi Weber mit Klassenkameradinnen an den Bundesrat schrieb und auf dessen Reaktion, die ein exemplarisches Beispiel für die ebenso opportunistische wie bösartige Art der Erwachsenen ist, mit der mitmenschlichen Tapferkeit im Kind umzugehen. (Nachzulesen im Buch

zur Ausstellung: "Anne Frank und wir", herausgegeben vom Stapferhaus Lenzburg, Chronos Verlag, Zürich 1995)

Geschichte ist jeder:

Geschichte bin ich, - gilt für jede und jeden von uns. Zusammen mit der Erfahrung des eigenen Körpers, mit der Möglichkeit zum eigenen Handeln und Tun und mit unseren sozialen Beziehungen ermöglicht das Bewusstsein der eigenen Geschichte und der Teilhabe an der Geschichte der Menschheit, dass ich von mir als Ich sprechen kann. Geschichte stiftet eines Jeden Identität. Geschichte verbindet mich mit meinen Vorfahren und Nachkommen und mit der Gemeinschaft der ich angehöre. Sie ist meine Geschichte, diejenige meiner Familie und sie ist politische Geschichte. Geschichte ist aber nicht nur was früher geschah, sondern ebenso sehr, was hier und andernorts, heute und jetzt geschieht, und geschehen wird, von jedem, und sei es auch in einem noch so engen Umfang, mitgestaltet. Geschichte ist jede und jeder und Geschichte ist immer, auch jetzt.

Es besteht die Tendenz, die drei Bereiche der Geschichte, die persönliche, die familiäre und die politische, voneinander getrennt wahrzunehmen und abzuhandeln. Diese Trennung erschwert, dass jede und jeder die Geschichte beteiligt mitgestaltet und dass das Recht, welches eine demokratische Verfassung formal dazu gibt, nicht wahrgenommen wird. Das kommt einigen ganz gelegen.

Das Judentum besitzt eine besondere Kultur und Tradition des Geschichtsbewusstseins. Es wird seit biblischen Zeiten gepflegt. Geschichte bleibt gegenwärtig. Sie ist nicht anonyme Erfahrung, in der Daten und Fakten im Vordergrund stehen, sondern eine persönliche, personifizierte Geschichte, die von individuellen Menschen, von ihren Leistungen und Fehlern berichtet, eine Geschichte in der auch die Einordnung in die Ahnenreihe, die Familiengeschichte, eine zentrale Rolle spielt.

Eigene Erinnerungen:

Meine persönlichen Erinnerungen an die Emigration sind unspektakulär. Aber Emigrationserfahrung hat mich geprägt. Ich stehe zwischen der ersten und zweiten Generation der Nachkommen der Naziverfolgten. Zur ersten gehöre ich, weil ich mit meinen Eltern kurz vor dem Anschluss in die

Schweiz geflüchtet bin, zur zweiten zähle ich mich, weil ich selbst nichts unmittelbar Schreckliches erlebte, sondern alle Belastungen der Emigration gewissermaßen indirekt und über meine Eltern, die mich schützten so gut es ging, wahrnahm. Ich habe die ganz alltäglichen Ängste eines Emigrantenkindes durchgemacht, keine gewalttätige Grausamkeit oder Folter, aber Bedrohung beispielsweise durch Ausweisung, sowie die Gefahr der Rückweisung von nahen Familienangehörigen miterlebt. Das hat Narben gesetzt, die mein Leben geprägt haben. Manches, das mich beruflich beschäftigt, würde mich sonst vielleicht weniger beschäftigen.

Aus meinem frühen dritten Lebensjahr begleitet mich eine Erinnerung, die auch ein Tagtraum sein kann: Ich stehe als Knirps zwischen Menschen, die dicht gedrängt eine Tribüne aus roh gezimmerten Brettern füllen. Sie schauen einer Gruppe im Taktschritt vorbeimarschierender Soldaten zu. Über mir sehe ich, wie alle die Hand zum Hitlergruß erheben. In naher Distanz stehen meine Eltern, und ich empfinde die Ungewißheit, ob ich nun die Hand ebenso wie alle zu heben hätte und ob meine Eltern dies billigen. Ich habe ein Gefühl von Zweifel und Beunruhigung. Mir ist, als wären sie, aus mir nicht einsehbaren Gründen, unschlüssig, würden mich am liebsten wieder ganz nahe bei sich haben und wegziehen.

Als sich der Nationalsozialismus in Deutschland und Österreich formierte, wurde ich als erstes und spätes Kind meiner Mutter 1935 in Wien geboren. Kurz vor dem »Anschluß« verließen meine Eltern mit mir Österreich, in der Meinung es sei für wenige Wochen, ohne zu wissen, daß dies für den Rest ihres Lebens Emigration bedeuten würde. Ein Erinnerungsbild gehört zu einem Bahnhof. Ich sehe vor mir grauen Bahnsteig und metallenen glänzenden Schienen. Dieser Ausschnitt liegt in einem Raum, der nicht bestimmt ist und dessen Grenzen nicht sichtbar sind. Er ist erfüllt von fremden Stimmen und Lauten, von einer großen Spannung. Irgendwie gehören auch Uniformen dazu. Es muss der Grenzbahnhof Buchs gewesen sein.

Diese Art Erinnerung ist nicht in Worte zu bringen. Es geht um Gefühlserinnerungen, um Stimmungsbilder. Sie sind wie Gerüche; sie haften, sind unsagbar. Nichtssagend sind dafür auch die üblichen psychologischen Begriffe wie Angst, Spannung, Ambivalenz.

Aus der Großstadt Wien und einem intellektuellen Milieu, das sich an Theater, Musik, Literatur, Psychologie und an allem orientierte, was das kulturelle Leben ausmacht, erfolgte der abrupte Wechsel in ein Bergdorf in der Schweiz. Meine Eltern hatten hier Freunde, die einen kleinen Exilantenkreis bildeten. Bruchstücke von Erinnerung, die ich mit mir trage, weisen auf die Andersartigkeit und Fremdheit des Emigrantenkindes hin: Meine Lederhose, mit dem nach unten abklappbaren, viereckigen Hosenlatz ist völlig deplaziert. Sie isoliert mich von den Bauernkindern in ihren langen Hosen. Sie ist untragbar. In der mit Holz geheizten Schulstube stehen die Kinder jeden Morgen geräuschvoll auf und leiern das Vater-Unser herunter. Ich tue es ihnen nach und verstehe überhaupt nichts von dem, was da gesagt wird. Im Winter riecht es nach nassen Kleidern, manchmal auch nach Stallgerüche, die mir zutiefst vertraut bleiben. Wir wohnen im Hause des Schreiners. Mein Vater lernt dessen Handwerk, um nicht allzusehr unter dem Arbeitsverbot zu leiden, das für alle Emigranten galt, und fertigt für uns Möbel an und Spielsachen für das Kind. Die Werkstatt riecht nach Holz und Leim. Für mich ist dieser Geruch seitdem mit Wohnlichkeit und Sicherheit verbunden.

Dann ist da noch die brüllende Stimme Adolf Hitlers im Radio, die gespannte Aufmerksamkeit auf die Nachrichten, oder die Meldung, man würde in den KZ's aus Menschenknochen Seife und aus Menschenhaut Lampenschirme machen. Noch heute ist dies das erste, was mir zu einem Lampenschirm aus Pergamentpapier einfällt.

Es folgen Erinnerungsstücke aus drittklassigen Hotels. Das Bübchen schläft entweder zwischen den Eltern oder auf einer Couch. Sie ist gewölbt, hat aufspringende Bettfedern, und man muß sich in die Spalte zwischen Sitzfläche und Rückenlehne hineinkuscheln. Das Licht beim Einschlafen ist gedämpft, da der Vater stets sorgfältig Zeitungen um die Lampe bindet. Zum Einschlafen gehört das gedämpfte Gespräch der Eltern, und die Frage klingt nach: »Ist er eingeschlafen?« Dazu der Eindruck ungeheurer Anspannung, von etwas unsagbar Wichtigem. Es waren jene Momente, in denen meine Eltern mit den Behörden um die Aufenthaltsbewilligung für die nächsten Angehörigen kämpften, die nachkamen, teils auf abenteuerlichen Schleichwegen über die Grenze. Garanten mussten gefunden werden, die bei den Behörden ein gutes Wort einlegten und finanziell geradestanden, um

die Rückschaffung (Ausweisung) zu verhindern. Sie hätte den sicheren Tod bedeutet. Auch unsere eigene Aufenthaltsbewilligung mußte periodisch - wenn ich mich recht entsinne, alle sechs Monate - erneuert werden. Man war ja vor allem auf die Gunst der Wohngemeinde angewiesen, die das entscheidende Wort mitzureden hatte.

Wir zogen, um in der Nähe der Großmutter und der Stadt zu sein, in einen Zürcher Vorort. Ein Lehrer, den ich bis heute verehere, bot mir Unterstützung, ohne große Worte zu machen. Ich ging den gleichen, Schulweg wie meine erste Schulfreundin, jeweils auf der anderen Straßenseite und in respektvollem Abstand. Sie schien meine Zuneigung nicht zu kennen. Manchmal warf das eine oder andere Kind einen Stein. Beschimpfungen als Judenkind kamen vor und waren nicht unerwartet. Dieser Ort hatte eine starke nationalsozialistische Anhängerschaft, eine Fünfte Kolonne. Man wußte, daß man stets beobachtet und der Fremdenpolizei ausgeliefert war. Das spürte auch das damals in den ersten Schuljahren stehende Kind. Eines Tages klingelten zwei Herren in Zivil an der Tür. Dem Kind war klar, daß das die Fremdenpolizei sein mußte. Nein, die Eltern waren nicht zu Hause. Auskünfte konnte es keine geben. Es wußte von gar nichts. Schließlich war es ein Kind und konnte sich in dieses Kind-Sein flüchten. Heute noch bin ich Stolz über meine Gelassenheit in dieser kritischen Situation.

Vom Fenster aus sah man am Wochenende, eine paramilitärische Jugendgruppe Übungen durchführen. Besser nicht hinschauen! In der Küche stritten sich Großmutter und Vater lautstark über rituelle Fragen, die ihr wichtig und ihm unnötig schienen. Einschlafen war nur möglich, wenn die Tür zum Wohnzimmer offen stand und man der Anwesenheit der Eltern ständig gewiß war. Waren sie beim Nach-Hause-Kommen von der Schule ausnahmsweise nicht da sind oder sonst unerwartet unauffindbar, bedeutete dies Panik. Der Onkel erzählte manchmal eine Geschichte von Rübezahl oder auch ein Schauer Märchen von Kindern, die gekidnappt wurden. Ob das Gruseln des Märchens das Grauen der Realität bewältigen hilft?

Als Hitlers Einmarsch in die Schweiz drohte, wurde auch uns die Aufenthaltsbewilligung entzogen. Das hieß Aufbruch ins Ungewisse. Meine Eltern wanderten mit ihrem einzigen Kind zu Fuß in Richtung Alpen, ins

Reduit. Erinnerung (noch aus der Anfangszeit der Emigration) an jene Brücke über die Schlucht, und an die Worte der Mutter: »Wenn Hitler kommt, springe ich da hinunter«.

Ihre Biografie ist zur Zeit im Druck. In den Fahnenabzügen stellten wir vor wenigen Tagen fest, dass ein einziges für den Abdruck zur Verfügung gestelltes Fotodokument übersehen worden war: ihr Pass mit dem Judenstempel.

Mein Vater hatte ein Puppentheater und Holzpuppen verfertigt. Wir spielten für die Dorfkinder. Mutter verfasste die Texte, meist Märchen oder biblische Themen. Ich half hinter der Bühne. Die Zuschauer gingen lautstark mit; es war großartig. Der gespielte Stoff hatte oft einen Bezug zur politischen Lage, denn er enthielt fast immer die auch für uns entscheidenden Themen: Not, Armut, Kampf mit dem Bösen, Hilfe, Rettung, Gerechtigkeit. Wohl jeder der kleinen Zuschauer konnte die Aktualität nachempfinden.

Infolge des Arbeitsverbotes war man auf Mildtätigkeit und Unterstützung angewiesen, die von der Flüchtlingshilfe und von einzelnen großzügigen Freunden kam. In der »Kleiderkammer« gab es gebrauchte Kleider. Die Kniestrümpfe juckten, und alles Wollzeug roch nach Mottenpulver. Ab und zu fand sich ein Bilderbuch oder der Teil eines Baukastens. Mildtätigkeit war oft kränkend. Aber Solidarität, hieß leben zu dürfen, körperlich und seelisch, in der Realität und in der Imagination.

»Sire, geben Sie, was Sie uns nahmen, wieder ..., geben Sie Gedankenfreiheit«. Die Wirkung der Worte auf der Bühne des Zürcher Schauspielhauses, der geistigen Fluchtburg deutschsprachiger Kultur, waren für das Schulkind ungeheuerlich. Die andere Rettungsinsel war das Cabaret Cornichon. An den langen schmalen Tischen saßen nur wenige Kinder meines Alters. Aber mit sieben oder acht Jahren versteht man alles, und Ungesagtes vielleicht besser als später. Jeder wußte, daß im Saal auch Nazis saßen, Spitzel und Leute von der Zensur. Eine winzige Geste der Schauspieler, ein Augenzwinkern, ein leichtes Anheben der Stimme, kleine mimische Kunstwerke, die nicht durch die Zensur zu unterbinden waren,

und jeder wußte, um was es ging. Da konnte der Text noch so harmlos daherkommen.

Eine andere Insel der Humanität und ein Ort der Ermutigung war für meine Eltern und damit für mich, der Kreis um den Zürcher religiösen Sozialisten Leonhard Ragaz dessen 50. Todestag in diesen Monat fällt.

Mehrmals wäre ich wegen Blinddarmentzündung beinahe operiert worden. Die Bauchkolik war jeweils alarmierend. Der für sein fachliches Können wie für seine humanitäre Haltung bekannte Kinderarzt Willi Dreifuss und mit ihm einige andere Ärzte verstanden aber soviel von Psychosomatik, daß die Operation immer unterblieb, auch ohne daß die Wissenschaft diesen Begriff überhaupt geprägt hatte. Eine Rechnung stellte er Emigranten grundsätzlich nicht.

Es folgte auf den Entzug der Aufenthaltsbewilligung im Kanton Zürich und die Irrfahrt durch die Schweiz ein Aufenthalt im liberalen Genf. Daß das Kind die Sprache nicht konnte, spielte keine Rolle dank einem Lehrer; er verstand es, alles mimisch und gestisch zu vermitteln. Von da an, ich war zehn Jahre alt, ist mir Französisch, in dem ich nur einen kleinen Wortschatz und schlechte Grammatikkenntnisse habe, vertraut und lieb, eine zweite Muttersprache. Die Möbel der Wohnung, deren ausgefallene Adresse - chemin de Krieg- mir unvergeßlich blieb, bestanden aus Kisten und Kistenbrettern, mit Papier verkleidet. Für das Kind war das romantisch und behaglich.

Eines Tages stand die Stadt im Fahnenschmuck. Es war Victory Day. Der Krieg war aus. Der Zehnjährige trug die Meldung begeistert seinen Eltern nach Hause. Sie waren nicht überrascht und schienen alles schon zu wissen und erwartet zu haben. Welche Enttäuschung, keine Neuigkeit überbringen zu können.

Nach dem Krieger ging der Kampf um die Aufenthaltsbewilligung vorerst weiter.

Zwei Kindergeschichten:

Von Schumacher berichtet in unserer gemeinsamen Veröffentlichung (Herzka, V. Schumacher, Tyrangiel: Die Kinder der Verfolgten - Die Nachkommen der Naziopfer und Flüchtlingskinder heute, Verlag für medizinische Psychologie im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1989) die hier gekürzte Geschichte von L.:

L. kam 1981 als siebeneinhalbjähriger Knabe mit seinen Eltern und seinem um ein Jahr jüngeren Bruder aus politischen Gründen in die Schweiz. Nach vier Jahren erhielt die Familie einen negativen Asylentscheid, worauf gemäß Schweizer Asylrecht ein Antrag auf sogenannte Internierung gestellt wurde. Dieser wurde nach einer nochmaligen Wartezeit von einem Jahr nach langem Hin und Her bewilligt.

L. ist zwölfjährig und geht in eine 4. Klasse. Seine wenigen Freunde sind Chilenen oder andere Ausländerkinder. Zu Schweizer Kindern hat er, außer während der Schulzeit, kaum Kontakt. Er war einmal bei einem Schweizer Kind eingeladen, will aber seither nicht mehr zu Schweizern nach Hause gehen, weil er eine nicht definierbare Angst davor hat ...

Es gab eine Zeit, da wollte er zu Hause am liebsten nur noch schweizerische Gerichte essen. Er vereinbarte mit seiner Mutter, dass er zweimal in der Woche schweizerisch kochen wolle. Er hat es jedoch bald aufgegeben, weil diese Küche seiner Mutter nicht schmeckte.

Die Eltern sind sehr bestrebt, daß sich L. in der Schweiz integriert. Sie selbst lehnen noch jede Integration ab. So melden sie ihn in allen möglichen Clubs an: Fußball- und Eishockeyclub, Flötenstunden, Knabenmusik und so weiter. Er bleibt dann mit seiner Angst allein, so daß er bald irgendwelche Ausreden findet oder Unfälle hat, um diese Stunden nicht mehr besuchen zu müssen. Mit trauriger Stimme sagt er: »Ich weiß nie, ob sie (die Schweizer Kinder) nett sein werden oder mich auslachen. Deshalb habe ich Angst, hinzugehen. Sie tun auch immer so blöd, wenn ich etwas falsch mache." L. war in seiner Heimat Zeuge von Gewaltakten des Militärregimes und Brutalitäten der Polizei seinem Vater gegenüber. Noch heute reagiert er beim unerwarteten Anblick eines Polizisten oft panikartig, rennt davon und versteckt sich. Als vor kurzem die Fremdenpolizei unangemeldet zu Hause auftauchte, versteckte er sich vor lauter Angst hinter dem Schrank.

Die fünfjährige Zeit des Asylverfahrens brachte für die ganze Familie unzumutbare Belastungen. Die Eltern reagierten mit Angstzuständen und

Depressionen. Die Mutter meinte einmal, als sie die ganze Spannung kaum noch aushielt: »Was wir hier durchmachen, ist ja beinahe noch schlimmer als zu Hause«. Die Atmosphäre von Angst und Unsicherheit war allgegenwärtig, und L. konnte diesen Belastungen nicht entgehen. L. meint, er wisse nicht mehr, wohin er gehöre: »Dorthin gehöre ich nicht mehr, hier gehöre ich aber auch nicht hin. Irgendwo muß ich doch hingehören, alle Menschen gehören irgendwo hin, aber ich weiß nicht, wohin«.

Aus der Geschichte eines anderen Kindes dem ich begegnet bin: A. ist 1982 geboren, sein Vater entstammt einer palästinensischen Kaufmannsfamilie. Bis 1967 ging er in Jerusalem zur Schule. Dann übersiedelte seine Familie in ein arabisches Land. In den 70er Jahren besuchte der Vater in Europa eine höhere Fachschule, wo er A's. Mutter kennenlernte. In den frühen 80er Jahren zog die Familie gemeinsam in das Land des Vaters und lebte dort mit der Großfamilie zusammen. Der Vater hatte eine gute Position in einem kulturellen Beruf. In den späten 80er Jahren entschloß sich die Familie aus politischen Gründen und wegen Stellenverlustes des Vaters, in das Land der Mutter zu ziehen, das heißt in die Schweiz. Die Eltern wohnten in einer Einzimmerwohnung. A. wohnte bei seinen Großeltern. Später erhielt die Familie eine Notwohnung, so daß A. zu seinen Eltern ziehen konnte. Es gab erstmals Schulprobleme. Kurz darauf mußte die Wohnung gewechselt werden, man zog in ein weiteres Provisorium. Der Vater konnte weder eine finanziell ausreichende Arbeit finden, noch erhielt die Familie eine bleibende Wohnung. Schon beinahe unterschriebene Mietverträge wurden im letzten Moment zurückgezogen, wenn der Vermieter erfuhr, daß der Vater palästinensischer Herkunft sei. A. wurde als Palästinenserkind in der Schule beleidigt und diskriminiert, vor allem zur Zeit des Golfkrieges.

A. ist ein feingliedriger, hübscher Bub mit hektischer, sprunghafter Art. Er hat eine große und reichhaltige Phantasie und gute Intelligenz; er muß ständig Erfolg haben und zeigen, wie selbständig er ist. Bei kleinsten Kränkungen zieht er sich für lange Zeit zurück. Oft weicht er unmittelbarem Kontakt aus. Kameraden scheint er sehr zu brauchen, aber er provoziert sie und ist bisweilen aggressiv. Er ist oft bedrückt und auf Zuwendung angewiesen, wobei er seine Hilflosigkeit meist stark zu verbergen trachtet und überspielt.

Was an A. auffällt, ist die Polarität, die Gespaltenheit seines Verhaltens. Einerseits ist er gespannt, aggressiv und störend, bis zur Verletzungsgefahr für andere Kinder; andererseits ist er hoch sensibel und zuwendungsbedürftig. Er fürchtet und sucht zugleich die Nähe anderer Menschen. Er ist frühreif und altklug aber auch gleichzeitig kleinkindlich, beispielsweise wenn es ums Essen geht.

A. träumt, daß er vom Baum stürzt. Er träumt, daß sein Bruder beim Baden im tiefen Wasser ertrinkt und daß man ihn herausholt und aus ihm einen Totenkopf macht. Oder er träumt, daß man aus seinem Bruder Hackfleisch macht.

Nun könnte man weitere Geschichten anfügen, insbesondere von Kindern aus dem ehemaligen Jugoslawien. Man kann hinweisen auf die Kinder von Immigranten, die heutzutage bei uns- auch in dieser Stadt- in der Wohnung versteckt gehalten werden, ganz wie Anne Frank, aus Angst vor einer Ausweisung. Man kann auf die unerträgliche Spannung verweisen, die es für Kinder bedeutet, nie zu wissen, wann ihre Aufenthaltsbewilligung abläuft, und deren Eltern keine Arbeitsbewilligung haben, so wie die meinigen damals.

Ich könnte von meinem kürzlichen Aufenthalt in einer der ehemaligen Sowjetrepubliken berichten, wo die Mehrheit der Bevölkerung im eigenen Land ein Leben führt, das dem unsrigen in der Emigration entspricht, angewiesen auf Almosen und Verständnis aus dem Westen, bedroht von politischem und militärischem Druck. Wo die Kinder heute nicht wissen, ob ihnen ihre arbeitslosen Eltern morgen zu Essen geben können, ob sie nicht die Wohnung verlassen müssen, in der das Wasser nur unregelmässig fließt, der Strom ausgeht und die Heizung fehlt. . Als ich von diesem Aufenthalt zurückkehrte, war eines der ersten Bilder, das ich in der Zeitung sah, die Fotografie zweier Neonazis, die in Zürich einen am Boden liegenden Mann verprügelten. Die Kindheit hatte mich wieder.

Notwendiger als hier weitere Geschichten, deren es zahllose gibt, anzufügen ist die Frage, wie dem Erlittenen begegnet und wie Wiederholungen eingeschränkt werden können.

Direkte Hilfestellungen:

Ein Beitrag ist die Wahrnehmung der eigenen seelischen Narben durch die Betroffenen selbst. Die als Kind erlittenen seelische Verletzungen sind nicht ungeschehen zu machen, sie lassen sich nicht im allgemeinen Sinne des Wortes verarbeiten, höchstens bearbeiten indem das Erlittene, allenfalls unter Mithilfe von Fachleuten, gemeinsam wahrgenommen und als Merkmale der eigenen Person, der eigenen Geschichte und damit der Identität respektiert wird. Das kann so rasch wie möglich nach den Ereignissen beginnen,; der Intergationsprozess braucht aber Jahre, Jahrzehnte. Oft sind der Schmerz, die Trauer und die Wut zu gross als das man sich ihnen kurz nach dem Erlittenen stellen könnte.

Dennoch ist Soforthilfe unerlässlich. In der ersten Zeit nach den Verletzungen geht es um das elementare seelische weiterleben, um die Erfahrung von Solidarität, um Zielsetzungen, um die Mobilisierung der eigenen und fremder, unterstützender Lebenskräfte. Dazu braucht es Menschen, die , wenn das Erlebte aufsteigt, sich nicht vor der Wirklichkeit fürchten, sie nicht bagatellisieren, die bereit sind Anteil zu nehmen, wahrzunehmen, zuzuhören. Menschen, welche mit dem Kind seine Erfahrung teilen- sodass es sich mit-teilen kann. Es ist immer wieder neu zu fragen, was dieses schwer verletzte Kind benötigt um mit seinen Narben leben und sich entwickeln zu können, heute, morgen, in den nächsten Jahren. Es ist auch die Möglichkeiten zu suchen, die aus den erlittenen Erfahrungen erwachsen können, wie etwa die besondere Sensibilität, welche sich oft in der Folge seelischer Verletzungen entwickelt, eingesetzt werden kann.

Magne Raundale aus Norwegen und seine Arbeitsgruppe haben dazu weltweit erste Erfahrungen gesammelt und methodische Hilfen entwickelt.

Halten wir kurz inne um zusammenzufassen: Die Naziverbrechen waren einmalig; Schädigung und Belastung von Kindern durch kollektives Verbrechen und Zerstörung wiederholen sich jedoch seither in unterschiedlichem Kontext. Das ist schrecklich für die Betroffenen und eine Missachtung der Erfahrung der zweiten Generation. Unmittelbare Hilfestellungen gibt es erst ansatzweise.

Der Tageszeitung von Gestern (Tages- Anzeiger, Zürich, Wochenendausgabe 25./26.11. 1995) entnehme ich, zur Aktualisierung des gesagten und als Ueberleitung zum abschliessenden Gedankenschritt dieses Vortrages, drei Mitteilungen:

- "Asylprinzip wird ausgehöhlt": "Die am Donnerstag in Brüssel beschlossene "Harmonisierung" der Asylpolitik hat beim UNO- Hochkommissariat für Flüchtling (UNHCR) heftige Kritik ausgelöst. Dieser Beschluss, liess Hochkommissarin Sadako Ogata am Freitag in Genf verlauten, werde die Asylprinzipien aushöhlen und eine grosse Anzahl von Flüchtlingen ohne angemessenen Schutz lassen."

- Margret Ruefller vom in New York und Stäfa am Zürichsee domizilierten, mir bisher unbekanntem Psychopolitischen Friedensinstitut (Psychopolitical Peace Institute), ist seit 1993 in Bakuriani, einem Bergdorf in Georgien tätig, um der Bevölkerung physisch und seelisch beizustehen. Nach ethnischen Säuberungen blieben von ursprünglich 5000 Einwohnern noch 2000 übrig. Sie möchte das dreijährige Aktionsprojekt zu einem Lehrbeispiel machen, wie nationale und ethnische Traumen nach schlimmen gewalttätigen Auseinandersetzungen wirkungsvoller als bisher angegangen werden können. ("New York- Stäfa- Bakuriani. Eine Psychologin aus Stäfa in Georgien- Wie heil man kollektive Traumen?, in der genannten Zeitung S. 26)

- "Die Aidsansteckungen nehmen rapide zu"- Bei den Neugeborenen von HIV-positiven Müttern ist derzeit etwa ein Drittel vom Virus betroffen.... Von den insgesamt 1,5 Millionen infizierten Kleinkindern seien derzeit 500 000 an Aids erkrankt.

Der Schritt ins Alltägliche:

Gehen wir nunmehr den Gedankenschritt ins Alltägliche: Wir wissen inzwischen zur Genüge, dass die Mordgesellen der Nazizeit und aller Verbrechenskatastrophen der Geschichte alltägliche Bürger und Bürgerinnen waren und sind, in ihre Gesellschaft wohl integriert, Berufsleute mit Familien und eigenen Kindern, die ihren eigenen Angelegenheiten nachgehen und in ihrem Alltagsleben nicht gestört werden wollen. Was wir als Ausnahmezustand betrauern, ist jeweils ein Konzentrat aus Unrecht, wie es in Raten täglich verübt und damit eingeübt wird. Die Scheiterhaufen der Progrome, der Konzentrationslager und der ethnischen, politischen oder religiösen Menschenvernichtung bestehen aus den Spänen, die beim Puschwerk am Bau des gesellschaftlichen Hauses Tag ein, Tag aus anfallen. Vorher, nachher, ja sogar während des Mordens und Quälen, sind die Täter auch freundliche, strebsame, umgängliche Menschen. Extreme Grausamkeit lässt sich nur

eingrenzen, wenn wir durch Geschichtsbewusstsein den Zusammenhang zwischen Unrechtskatastrophen und Alltag herstellen.

Kinder sind immer mitbetroffen, wenn Eltern Unrecht erleiden und durch gesellschaftliche Prozesse in seelische und materielle Not geraten. Als Teil der Familie ist das Kind von ihrem Leid betroffen, ein Leid, das seine Eltern nicht, oder nur sehr ungenügend von ihm fernzuhalten vermögen, sodass das Kind die Ohnmacht der eigenen Eltern, die ihm nicht Schutz und Fürsorge gewähren können, erlebt. Damit wird auch die Grundlage zu einer belasteten Beziehung zwischen dem Kind und der Gesellschaft gelegt. Die Verbrechen gegen die Kindheit erweisen sich bei diesem Schritt in den Alltag als Explosion des angesammelten Unrechtes, das Kindern durch die Gesellschaft der Erwachsenen direkt und indirekt vielfältig angetan wird.

Können wir, die nicht im Bürgerkrieg leben, jedoch in einem Land in welchem - wie der vom Bundesrat bestellte Bericht belegt -, Erwachsene Kinder häufig misshandeln und sexuell missbrauchen, wo die Sucht jeder Art -vor allem Alkoholismus und Pillenmissbrauch- unter Erwachsenen, d.h. unter Eltern verbreitet ist, wo Kinder durch Erwachsene überfahren und verstümmelt werden, wo Ausländer von ihren Kindern getrennt leben müssen, oder mit dem Risiko ausgewiesen zu werden die Kinder versteckt gehalten werden, hier, von wo ab und zu asylsuchende Kinder mit Eltern in bedrohliche Umstände ausgeschafft werden, wo Asylantenzentren immer wieder angegriffen und Fremde beschimpft werden, können wir, die hier leben, dazu beitragen die Lage der Kinder von derart bedrängten oder verfolgten Eltern zu beeinflussen. Wir wissen, es handelt es sich um Weltprobleme bei denen wirtschaftliches Unrecht, soziale Not, persönlicher und gesellschaftlicher Machthunger, religiöser Dogmatismus, und anderes ein komplexes Zerstörungsmuster bilden. Wir wissen, es braucht Anstrengungen gleichzeitig in Politik, im Wirtschaft und im privaten Bereich. Kann der einzelne etwas verändern?

Ich meine ja, denn es gibt die Änderung von Einstellungen und Haltungen, die jeder anstreben und weitervermitteln kann. Ich möchte auf zwei allgemeine, aber auch grundsätzliche Aspekte eingehen: auf die gesellschaftliche Berücksichtigung der Kindheit und auf die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte.

Kinderverträglichkeit:

Jedes Kind ist ein Einwanderer, ein Fremdling unter Erwachsenen. Daher steht ein Neugeborenes das unterwegs mit seinen Eltern in misslichen Verhältnissen zur Welt kommt- , Weihnachten im Mittelpunkt. Das Kind ist noch nicht mit Vorurteilen belastet, von geschichtlichen Erfahrungen geprägt. Wenn wir diesem Kind statt mit der verlogenen Romantik, wie schön Kindheit doch sei und ohne die Arroganz, immer zu wissen, was ihm gut tut, damit es so werde wie wir, sondern mit Respekt vor seinen eigenen Auffassungen, mit Hellhörigkeit für seine mitmenschlichen Bedürfnisse, mit der Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit seiner Eigenart begegnen, mit der Offenheit des Lernenden und nicht mit der Sturheit des Belehrenden, dann üben wir Menschenrecht und leben es dem Kind vor. Das klingt einfach, vielleicht banal.. Es würde bedingen, dass wir uns und unserer Erwachsenengesellschaft immer die Frage stellen, was jeder Schritt, den die Erwachsenengesellschaft geht, für das Kind bedeutet , für die kommenden Generationen. Konkret beispielsweise: was bedeutet die Ablehnung eines Asylgesuches für die Kinder? Oder: Was bedeutet für Kinder die Arbeitsentlassung ihrer Mutter, ihres Vaters? Was bedeuten Aenderungen im Waffenexportgesetz für die Kinder der Importländer, was die Entwicklung einer neuen Tourismusregion für die Kinder der Einheimischen; wie verunsichernd wirkt sich die Vorenthaltung der Mutterschaftsversicherung auf die früheste Kind- Mutterbeziehung aus? Wie viele Kinder leiden unter angeborener AIDS-Krankheit, weil ihren Eltern sauberen Spritzen verweigert oder die kontrollierte Drogenabgabe so lange hinausgeschoben wurde?

Gegenwärtig steht bei uns in der Schweiz und in unserem Parlament die Konvention zum Schutze der Rechte des Kindes zur Debatte. Es ist dies eine internationale Formulierung der Menschenrechte für Kinder. Was sie bewirken kann oder nicht, wird sich zeigen. Zweifellos gibt es darin- wie in jeder neuen Rechtsgrundlage, auch Abschnitte, die für das eine oder andere Land fragwürdig sind. Was aber hier, im Rahmen dieses Vortrages leider hervorzuheben ist, ist der Umstand, dass es eine Gruppe vernünftiger und einflussreicher Leute und Parlamentarier in diesem reichsten Land der Welt gibt, welche dieses für die Rechtslage von Kindern zentrale, weltweit mit grösstem Interesse beachtete Dokument, ausgerechnet für uns ungeeignet und die Solidarität mit dem sie unterstützenden Teil der Weltgemeinschaft offenbar für belanglos halten. Ein Gruppe Erwachsener, meint allen Ernstes verantwortungsvoll zu handeln , wenn sie dem Kind ein international verankertes Recht vorenthält. Zuerst waren es die

Sklaven, für die das Recht erkämpft werden musste, dann waren es die Frauen, und jetzt sind es die Kinder. Und noch immer wird von Einigen das Recht der Rechtlosen bestritten. Die Konvention wird dennoch bei uns ratifiziert werden, - hoffen wir im internationalen Vergleich etwas früher, als seinerzeit das Frauenstimmrecht eingeführt wurde. Aber damit ist es nicht getan.

Wir brauchen konkret greifende Massnahmen. Unter anderem ist es notwendig geworden, private und öffentliche Vorhaben von Bedeutung auf ihre Auswirkungen auf Kinder zu prüfen, so wie dies durch die Umweltverträglichkeitsprüfung im Hinblick auf die Natur begonnen wurde. Wenn Kinder und Kindeskind unter den herrschenden Zuständen der Erwachsenen weniger leiden sollen, so brauchen wir ein Rechtsmittel, das ich als Kinderverträglichkeitsprüfung bezeichnet habe. Sie wäre Entwicklungshilfe für die Menschlichkeit bei uns. Auf die Problembereiche Rezessionspolitik, Waffenexport, Tourismusentwicklung, Drogenpolitik, Mutterschaftsversicherung angewandt, wäre sie wirksam zur Vermeidung schwerer Belastungen der zweiten Generation und sie wäre für die Kinder hierzulande von Nutzen. Sie könnte die Grundlage eines Generationenvertrages werden, bei dem die Kinder in ihre Zukunft als Erwachsene einbezogen werden, und es der Elterngeneration erspart würde, von ihren erwachsen gewordenen Kindern im Alter beiseite geschoben zu werden.

Die eigene Geschichte erforschen:

Das zweite, was wir verändern können, dass wir lernen uns unserer Geschichte zu stellen. Das bedeutet konkret, dass ich als Erwachsener meine Kindheit erforsche, darüber mit meinen betagten Eltern spreche. Man wird Schönes finden und manches, das mit Wut und Trauer verbunden, bisher verschwiegen blieb. Darüber das Gespräch zu suchen, mit Geschwistern, im Freundeskreis und mit der früheren Generation, ist schwierig. Aber auch wenn dabei vieles ungesagt bleiben mag, kann ein solcher Generationendialog für den Einzelnen, für die Familie und für die Gesellschaft heilsam werden. Sie wissen, dass beispielsweise das Gespräch darüber, wie das war, als im Aktivdienst Menschen an die Grenze gestellt wurden, oder woher Fluchtgelder in die Schweiz kamen, nur sehr zaghaft aufgenommen wird. Es gäbe auch das Thema der Hetzjagd auf die Linken in diesem Land zu Mc. Carthys Zeiten. Auch über die naive Euphorie über die Atomenergie und die Bearbeitung der Tschernobylkatastrophe, deren Auswirkungen auf die zweite Generation erst jetzt langsam zur Kenntnis

genommen werden sowie den Umgang mit Atomgegnern könnt man mit älteren Menschen reden.

Der Generationendialog sollte aber auch mit den jüngeren, mit Kindern und Jugendlichen in Gang kommen. Diese können sich darauf nur einlassen, wenn sie Raum und Recht bekommen, unsere gemeinsame Gesellschaft mitzugestalten. Das bedeutet keinesfalls die durch Erfahrung und Können begründete Autorität der Erwachsenen aus der Hand zu geben, wohl aber ihre Kritik ernst zu nehmen, aufzunehmen und teilweise umzusetzen. Ich verwende dafür den Begriff einer autoritätskritischen Erziehung, die Kritik und Partizipation ermuntert. Denn was in der Erziehung wirksam wird, ist nicht die formalistische Regelautorität einer Ideologie des Normalismus, sondern die Echtheit, die Authentizität der Stellungnahme und Auseinandersetzung.

Wir fänden mit der Zeit wohl Gehör dafür, wie unsere eigene Kindheit war; wieso in unserer Generation Irrtümer und Fahrlässigkeiten begangen werden, etwa im Hinblick auf die Umweltschäden, welche die nächste Generation erben wird. Wir könnten ihnen sagen, wie das damals mit dem Nationalsozialismus rund um die Schweiz und mit der 5. Kolonne in der Schweiz selbst war, und was es für viele von uns bedeutet, wenn es jetzt wieder brutale Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Rückschaffungen gibt. Oder wir könnten ihnen berichten, wie jene, die gegen den Vietnamkrieg waren, beargwöhnt, beschimpft und eingeschüchtert wurden. Oder wie der Aufstand der Jugend in den 68-er Jahren niedergeschlagen und in den 80-er Jahren ein Jugendzentrum geschleift und die Unruhe das Aufbegehren der Jugend gebändigt wurde.

Wenn wir uns dem Unrecht stellen, dass unsere eigene Geschichte durchzieht, in der wir Opfer sind und Täter, schaffen wir eine Wirklichkeit der Zeit, geschichtliche Identität für uns und unsere Nächsten. Wir bewirken eine Klärung, die dazu beitragen kann, neue Schädigungen an der zweiten Generation einzuschränken, im Grossen und im Kleinen.

Die Nachkommen der Naziverfolgung bezeugen beklemmend die geschichtliche Erfahrung der Auswirkung der von Menschen an Menschen verübten Untaten bis in die zweite und dritte Generation. Nicht zuletzt die Achtung vor ihrem Schicksal verlangt, dass wir ihre Erfahrungen nicht nur als Sonderfall begreifen, sie nicht zu einem Museumsstück, zu einem Mythos machen. Ueberall wo

Unrecht verübt wird, sind immer die Kinder davon mitbetroffen. Mit ihren Eltern erleiden sie, was diesen angetan wird, mit ihren Familien werden sie verletzt und geschädigt; die Narben begleiten sie, auch wenn sie selbst wieder Eltern werden. Die zweite Generation ist überall.

November 1995, Referat im Stadthaus Zürich, Im Rahmen der Anne Frank-Ausstellung und einer dreiteiligen Vortragsreihe des ICZ- College.
Leicht abgeändert publiziert in: Ludewig-Kademi/ Spiegel / Tyrangiel (Hrsg.), Das Trauma des Holocaust, Psychologie und Geschichte, Chronos, Zürich, 2002